



Benötigt Freundschaft Gleichheit oder wird sie stimuliert durch Differenz? Das ungleiche Freundschaftspaar Mörike und Vischer verband eine fast lebenslange, von Missverständnissen nicht unbelastete und oft zwischen Nähe und Distanz changierende Beziehung. Links: Bleistift-Zeichnung des 20-jährigen Eduard Mörike von Johann Georg Schreiner, 1824. Rechts eine Portraitaufnahme Friedrich Theodor Vischers, etwa 30 Jahre alt, um 1845.

Von Mörike gibt es eine Empfehlung, wie eine Abhandlung zu beginnen ist. Sie gehört zu den wenigen ausgeführten Passagen eines Dramenentwurfs und ist Teil eines Monologs des Studenten Spillner, der im Karzer sitzt. Mörike war, wie man aus Protokollen des Tübinger Stifts erfahren kann, durchaus vertraut mit diesem unwirtlichen Ort; und wahrscheinlich war es ihm dort so langweilig wie seiner Dramenfigur, die beschließt, die fünftägige Haft zum Verfassen einer Broschüre zu nutzen. Aber wie anfangen? *Ich kann mit dem Werk doch nicht so geradezu in medias res eingehen. Man darf heutzutage nicht mehr sagen, wie es einem auf der Zunge liegt, man muss in diesem wissenschaftlichen Zeitalter vor allen Dingen einige Sachen, die sich von selbst verstehen, dadurch neu und interessant machen, dass man sie von einer ganz entlegenen Seite her einfädelt und überhaupt etwas verdüstert und verdunkelt, diffizil macht usw. Denn man kann ein Huhn braten, sieden, frikassieren, sulzen, verschiedentlich versaucen, spicken, bebändern, dass es ein Wunder ist und fast gar kein Huhn mehr.*

*Allerwenigstens sollen einige Definitionen, Distinktionen vorausgeschickt werden.*

Dieses Zitat mit seinen hübschen Verfremdungseffekten ist natürlich eine – keineswegs überholte – ironische Kritik an aufgeblasener Wissenschaftssprache. Also doch lieber zunächst ein schlichter Blick auf die beiden ins Visier genommenen Personen. Ihr Bekanntheitsgrad ist verschieden. Auch literarisch Ahnungslose haben es fast überall gelegentlich mit einer Mörikestraße im Ort zu tun; nach Vischer wurden nur selten Straßen benannt – und das sicher nicht nur, um zu vermeiden, dass die Schulkinder *Vischstäbchen* schreiben. Vischer wird unter Wert gehandelt; das zeigt etwa ein Rückblick

\* Gekürzte Fassung eines Vortrags bei den Fellbacher Literaturtagen 2015. Der Briefwechsel zwischen Mörike und Vischer wurde schon 1926 von Vischers Sohn Robert fast vollständig herausgegeben. Wenige Ergänzungen finden sich im 19. Band der großen Ausgabe der *Werke und Briefe* von Mörike.



*Der Schreibtisch Friedrich Theodor Vischers in der ständigen Ausstellung des Ludwigsburger Museums, das viele persönliche Gegenstände aus den Nachlässen Vischers und Eduard Mörikes beherbergt.*

auf das Gedenken anlässlich seines 200. Geburtstags im Jahr 2007, das sich in einer Handvoll Veranstaltungen erschöpfte, während drei Jahre früher Mörikes 200. Geburtstag zum Angebot von über 200 Veranstaltungen im Land führte. Eine Rolle spielt dabei gewiss auch, dass Mörike zu Lebzeiten quer durchs Land die Voraussetzung für künftige Erinnerungsorte geschaffen hat. Schließt man längere Ferientaufenthalte ein, so landet man bei rund drei Dutzend Wohnorten, wenn man nur den festen Wohnsitz berücksichtigt, immerhin bei zwei Dutzend – und allein in Stuttgart brachte es Mörike auf nicht weniger als 17 Adressen. Vischer konnte dagegen von der Nachwelt nur in ganz wenigen Orten eingemeindet werden.

Ganz unbekannt ist aber auch er nicht, und viele literarisch Interessierte haben von beiden Bilder vor Augen, die – auch jenseits der Tatsache, dass sie nicht in die gleiche literarische Liga gehören – einen schroffen Gegensatz begründen. Mörike wird in der Erinnerung nicht im Karzer platziert, sondern in Kirche oder Pfarrhaus, ein freundlicher evangelischer Geistlicher, bescheiden und zufrieden im engen Geviert, zurückgezogen von der Welt, ein Freund der Natur, deren Botschaft er in seiner Dichtung feiert. Und Vischer: unerbittlich rational und kritisch, energisch und oft aggressiv den eigenen Weg verteidigend, frei von Fesseln der Tradition, offen nach allen Seiten. Vischer absolvierte wie Mörike ein Theologiestudium (nur dafür waren Stipendien verfügbar), und er schloss es erfolgreicher als Mörike ab; aber als er nach kurzer Vikariatszeit eine Pfarrstelle in Herrenberg angeboten bekam, erklärte er, *nicht mit sechs Hengsten* bringe man ihn dorthin. An

der Tübinger Universität hatte er sich in Literaturwissenschaft, Philosophie und Ästhetik umgesehen, für diesen Bereich erhielt er die Lehrberechtigung, wurde, noch nicht ganz 30, Professor und sieben Jahre später Ordinarius. In seiner Antrittsvorlesung kritisierte er gängige Glaubensvorstellungen und griff die Kirche an; die Folge war ein zweijähriges Lehrverbot, allerdings unter Fortzahlung der Bezüge.

Mörike und Vischer – so skizziert, scheint es keine Brücke zu geben; und die Skizze ist nicht falsch. Aber sie ist einseitig und unvollständig, fordert genaueres Hinsehen. Mörike und Vischer sind beide in Ludwigsburg geboren, beide kamen in Stuttgart aufs Gymnasium, beide besuchten Klosterschulen, studierten in Tübingen und lebten im Stift. Sie liefen sich sicher übern Weg, aber zunächst gibt es keinerlei Hinweis auf eine engere Beziehung – im jugendlichen Bildungsgang wird ja bis heute ein geringer Altersabstand als trennender Generationsunterschied empfunden. Aber 1830 (Mörike ist 26, Vischer 23) ist eine erste briefliche Verbindung nachweisbar. Vischer nimmt Stellung zum Romanentwurf von «Maler Nolten», den ihm Mörike zuvor gegeben hatte; aber er bezieht sich vor allem auch auf Eigenes. Er übersendet Mörike das *phantastische Ding*, von dem ich dir sagte, und erbittet neben dem Urteil auch die Vermittlung an einen Verlag, weil er bereits an eine Karriere als Schriftsteller denkt.

Es handelt sich um die Reflexionen eines Selbstmörders, zum Teil nach seinem Tod mit Gott als Gegenüber im Himmel abgehandelt, mit dem Titel «*Der Traum*». So werden die Aussagen ins Unwirkliche verlagert, aber die Schärfe der Argumente bleibt.



Das gilt für die satirische Wendung gegen einen einflussreichen württembergischen Theologen; mit Blättern von dessen verbreiteter Glaubenslehre entzündet der junge Mann seine Pfeife. Aber er belässt es nicht bei dieser aktuellen Konfrontation, stellt vielmehr ganz allgemein fest, dass die Bibel keine Antwort bereit hält auf die Fragen nach Sein und Nichtsein, nach dem Nichts und dem Vorgegebenen. Ihn treibt der *Widerspruch des hoffenden Suchens und des verzweifelten Nichtfindens*, und er betont den *Zusammenhang des Zweifels mit dem eigentlichen Leben des Menschen*. Mörike bekennt den *hinreißenden Eindruck*, den die Skizze auf ihn machte, betont aber auch, dass sie ihm wegen seiner Abneigung gegen *Verzweiflungsexpektionen* fremd bleibe. Vischer, der das kleine Werk später als seinen *philosophischen Werther* bezeichnet, ist enttäuscht – er habe, antwortet er, nicht nur Zeit und Mühe, sondern *sich selbst verschwendet*. Er betont seine Skepsis auch und gerade in religiösen Fragen als Grundbefindlichkeit. Er habe, schreibt er, *kein theologisches Blut*, er sähe sein *Leben verfehlt*, wenn er Theologe bliebe, und er unterstellt Mörike das Gleiche: *Und so stecken denn wir beide in gleicher Klemme*. Mörike akzeptiert das nicht ausdrücklich, aber er wehrt auch nicht ab.

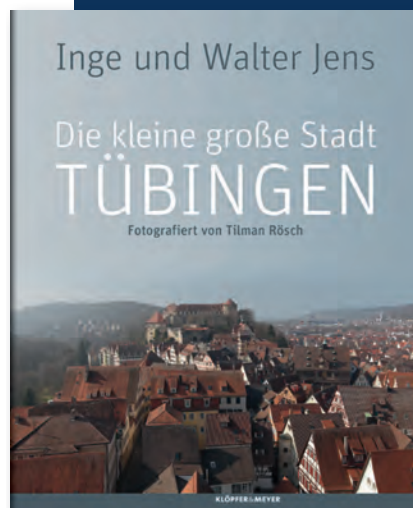
Das kann er auch nicht. Er hatte bereits wie Vischer versucht, der Klemme zu entkommen. Nach dem Examen, als er von der Kirchenbehörde kreuz und quer durchs Land geschickt wurde, unternahm er Anstrengungen, die *Theologie quitt zu machen*. Er nahm Urlaub und suchte ein neues Berufsfeld – im Verlag, als Bibliothekar, Hofmeister, freier Schriftsteller, Journalist; *Alles, nur kein Geistlicher* schreibt er an einen Freund, durchaus eine Parallele zu Vischers Erklärungen, wenn auch ohne die sechs Hengste. Aber Mörike hatte kein Glück während des Ausstiegs; er war gezwungen zur Rückkehr in die *Vikariatsknechtschaft*.

Diese Charakterisierung wird oft zitiert, aber meist so verstanden, dass Mörike seiner subalternen Stellung als Vikar überdrüssig war – und natürlich gab ihm das spätere Pfarramt mehr Freiheit und Selbstständigkeit. Aber auch dann fühlte er die fort-dauernde Knechtschaft des geistlichen Berufs, mit dem er sich nie voll identifizierte. Es war nicht nur Bequemlichkeit, dass er in Cleversulzbach die Predigten seines befreundeten Amtskollegen Hartlaub ablas. Sein Verhältnis zur Kirche war traditionalistisch; er verstand das Christentum mehr als selbstverständliche Sitte denn als belastbaren Glauben. Gegenüber Vischer argumentierte er, dass vor allem das unmündige Volk die *gewohnten Vorstellungen und Formen* brauche, fügte aber hinzu, dass ihm *bei dieser Auskunft niemals ganz wohl und frei zumute war*. Im

nächsten Satz nimmt er Bezug auf David Friedrich Strauß und dessen Streitschriften, und wenig später rühmt er Vischer für seine positive Strauß-Kritik, die in einem vernichtenden Urteil über die Pietisten gipfelt. Es gibt sichere Anzeichen dafür, dass Mörike in seiner Gedanken- und Gefühlswelt zwischen einer agnostischen Haltung und pantheistischen Anflügen schwankte.

Dass Mörike bestrebt war, sich *etwas wärmer im Schoß der Kirche zu betten* (so steht es im gleichen Brief), versteht man angesichts fehlender beruflicher Alternativen und seiner angeschlagenen Gesundheit; aber man sollte nicht *nur* den Pfarrer und vor allem keinen von seiner Mission beglückten Pfarrer vor Augen haben. Schon wegen der äußeren Daten seiner Vita: Er war 6 Jahre Vikar, meistens Pfarrverweser, dann 10 Jahre Pfarrer, und er lebte nach der

»Das größte Kompliment, die schönste Liebeserklärung, die unserer kleinen Stadt bisher gemacht wurde. Ein großartiges Buch.« **Boris Palmer, Oberbürgermeister**



Inge und Walter Jens  
Die kleine große  
Stadt Tübingen  
Fotografiert von  
Tilman Rösch  
2015, Großformat,  
208 Seiten,  
140 s/w-Fotografien  
geb. mit Schutz-  
umschlag, 34,- Euro

»Ein Bildband zur lustvollen Identifikation.«  
**Schwäbisches Tagblatt**

»Großartig, geradezu grandios: die neuen Schwarz-weiß-Fotos von Tilman Rösch. Eine neuerliche Hommage an die Stadt.«  
**Schwäbische Heimat**

**KLÖPFER & MEYER**  
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Der etwa 56-jährige Eduard Mörike im Kreise der Familie: rechts seine Frau Margarete mit Tochter Marie, links seine Schwester Clara mit der Tochter Fanny. Fotografie von Friedrich Brandseph 1860.

Pensionierung mit 39 noch 32 Jahre, in denen er sich und seine Familie neben der kargen Pension mit literarischen Einkünften und Anderem über Wasser hielt, aber auch 10 Jahre am Stuttgarter Katharinenstift Literatur lehrte. Der Dissens im Verhältnis Mörike – Vischer war nicht groß, auch wenn Mörike, immer eine Mitte suchend und auf Ausgleich bedacht, manchmal über seinen Schatten springen musste. Man kann sogar die These vertreten, dass die von Vischer eingeforderte Radikalität der Auseinandersetzung die freundschaftliche Verbindung dynamisierte und damit stabilisierte.

Risikolos war die Freundschaft trotzdem nicht. Den Gründen dafür mag ein kleines Gedicht auf die Spur helfen:

*Weichheit ist gut an ihrem Ort,  
aber sie ist kein Losungswort,  
kein Schild, keine Klinge und kein Griff;  
kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,  
du ruderst mit ihr vergebens.  
Kraft ist die Parole des Lebens:  
Kraft im Zuge des Strebens,  
Kraft im Wagen,*

*Kraft im Schlagen,  
Kraft im Behagen,  
Kraft im Entsagen,  
Kraft im Ertragen,  
Kraft bei des Bruders Not und Leid  
im stillen Werke der Menschlichkeit.*

Kein Mörikegedicht, das wird schnell deutlich. Dagegen zeigt es, poetisch nicht sehr anspruchsvoll, aber nachdrücklich Vischers Grundhaltung, die Prägung durch konsequente Kraftanstrengungen nicht nur im geistigen, sondern auch im physischen Bereich. Er wollte *aus einem geteilten einen ganzen Menschen herstellen*. So formulierte er in seiner Antrittsvorlesung, bei der er seine Kollegen nicht nur durch theologische Attacken aufbrachte, sondern auch indem er ihnen ihre schlechte Körperhaltung und mangelnde Bewegung vorhielt. Er sah *Schwächlinge* vor sich, die *den Finger im Reisbrei brechen*.

Vischer setzte sich für Turnübungen und umfassende körperliche Aktivitäten ein; es versteht sich, dass solche Ansprüche Mörike fremd blieben. Er machte später Vischer den Vorwurf, dass der seine Krankheit *zum guten Teil für eingebildet* und ihn *für einen ausgemachten Hypochonder* nahm. Vischer räumt seinen Irrtum ein: *Ich sehe wohl, ich tat dir darin Unrecht*; aber er beharrt auf dem *Standpunkt des Solens* und wendet sich gegen Mörikes häufig ohne weitere Begründung vorgebrachte Entschuldigung *Es ging halt nicht...*

Wenn Vischer mangelnde Bewegung monierte, so hatte er nicht nur Alltagsgymnastik im Auge. Als er Mörike den Vorwurf machte, *dass Du zu wenig mobil bist*, stand dies im Zusammenhang mit Reisevorschlägen. Mörike sah sich *von Hause aus auf einen engen subjektiven Fleck verwiesen*; er fand sich ab mit dem dörflichen Umkreis, zog Gewinn aus der Überschaubarkeit und war vertraut mit dem Alltag der Leute. Für Vischer war schon Tübingen zu klein und zu eng, trotz der Universität, die er bei seinem Einstand in Stuttgart allen Ernstes dorthin mitnehmen wollte. Mörike überschritt kaum einmal die Landesgrenzen. Einmal, von Ochsenwang aus, machte er Vischer den Vorschlag zu einer gemeinsamen Reise nach München; er wusste aber, dass Vischer gerade eine Reise in die Schweiz und nach Italien vorbereitete, die für ihn nicht in Frage kam: *wenig Geld und schlechte Befußung* standen im Weg. Zwanzig Jahre später schlug Vischer von Zürich aus eine gemeinsame *Tour nach München* vor – Mörike lehnte ab. Der Korrektheit halber sei erwähnt, dass er zu diesem Zeitpunkt zwei Auslandsreisen hinter sich hatte, in die Gegend von Kreuzlingen, wo er mit seiner Schwester ein Mädchenpensionat gründen wollte,



und in den Bregenzer Wald mit seiner Frau nach der späten Hochzeit.

Wichtiger als der Blick auf die unterschiedliche Reiselust ist die Beobachtung, dass sich die Unterschiede der inneren Verfassung auch in der literarischen Produktion auswirkten. Vischer setzte immer wieder neu an und schrieb viel – lange philosophische und literaturkritische Abhandlungen, kulturhistorische und kulturkritische Essays, Stellungnahmen zu Zeittendenzen, Studien zur Ästhetik und eine Reihe poetischer Arbeiten. Mörikes Werk ist leichter überschaubar: *ein* langer Roman, über Jahrzehnte gedanklich bewegt, konzipiert, skizziert, verändert; dazu wenige Erzählungen einschließlich der Märchen, und natürlich das grandiose Universum der Lyrik. Freunde – nicht nur Vischer – drängten Mörike zu neuen Anstrengungen; aber *Anstrengung* war ein Vischer- und kein Möriкеwort.

Jan Wagner hat bei seinem Dank für den Fellbacher Mörikepreis das Pomeranzenmotiv erwähnt, mit dem Mörike in seiner bekanntesten Erzählung den rätselhaften Prozess bei Mozarts Erschaffung eines Neuen charakterisiert – ein Prozess, der nach Jan Wagner *mit der Bereitschaft beginnt, sich gehen zu lassen*; man könnte auch sagen: sich fallen zu lassen wie in einen Traum. Es ist nicht so, dass Vischer das



Mörikes Wohnhaus in Cleversulzbach im Jahr 1910. Hier amtierte Mörike seit 1834 und notierte in seinem Tagebuch die nächtlichen Konzerte mit spukhaften Geräuschen.

Organ für diese Kreative Weise völlig fehlte; aber sie war ihm nicht genug, sodass er den Freund immer wieder mit Belehrungen, Vorschlägen und Wünschen behelligte. Das herausragend Poetische erkannte und anerkannte er; schon im ersten Brief an Mörike spricht er vom *reinen Gold der Phantasie*. Als er die Idylle vom alten Turmhahn gelesen hatte, schrieb er an Mörike: *Dein Gockeler ist ganz für sich allein schon ein Dokument, dass Du ein Poet bist*. Bei einer Partie aus «Maler Nolten» wäre er, wie er schrieb, fast in Tränen ausgebrochen – der Hinderungsgrund ist freilich unpoetisch: *wenn ich nicht gerade zufällig auf den Abtritt hätte müssen*. Zur Gedichtausgabe Mörikes schreibt er ihm: *Ich möchte Dein Lob von allen Türmen blasen*, windet sich aber lange, bis er eine umfangreiche Rezension vorlegt mit allerlei poetologischen Überlegungen. Und mit wohltdosierter Kritik nach dem Grundsatz:

*Kritik ist keine Sichel,  
zu mähen kurz und klein,  
aber Verehrungsmichel  
kann man doch auch nicht sein.*

Vischer lobt die *Innigkeit der Begeisterung*, hat aber mit dem Wunderbaren Probleme, soweit es nicht *im Dienste einer konkreten sittlichen Idee* steht. Dies ist ein

## Neu im TVV-Verlag



Karin Bürkert

**Fastnacht erforschen  
Zur Herstellung und Vermittlung  
von Kulturwissen (1961-1969)**

Untersuchungen des  
Ludwig-Uhland-Instituts der  
Universität Tübingen  
Band 117 – 2015 – 388 S.  
ISBN 978-3-932512-86-5

25,00 Euro

TVV-Mitglieder:

16,25 Euro

Mit *Fastnacht erforschen* legt Karin Bürkert eine Studie über eine ungewöhnliche Kooperation zwischen Volkskundlern und Fastnachtsakteuren in den 1960er-Jahren vor. Sie stellt am Beispiel des „Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung“ dar, wie Studierende, Professoren, Vereine, Journalisten und Archivare zusammenarbeiteten und den Brauch neu erforschten. Das Buch gibt Einblicke in den Arbeitsalltag dieses Forschungsverbundes und eröffnet neue Einsichten in die Fach- und Wissenskultur der Volkskunde im Umbruch zur Empirischen Kulturwissenschaft.

**tvv** Tübinger Vereinigung  
für Volkskunde e. V.

Erhältlich im Buchhandel  
oder direkt beim Verlag:  
[www.tvv-verlag.de](http://www.tvv-verlag.de)



Brille aus dem Besitz von Eduard Mörike.

sehr charakteristischer Einwand; er erwartet von Mörike die Ausrichtung der Phantasie an *markigen Gestalten der Geschichte* oder an der gegenwärtigen Realität. In diesem Sinn lobt er später «Das Stuttgarter Hutzelmännlein», das die verrücktesten Kapriolen mit handfesten Realitätsbezügen vereinigt. Überhaupt lernt Vischer Mörikes poetische Weise immer mehr schätzen; in seinem Nachruf findet sich das Bild vom *Flor aus zartem Goldgespinst*, den Mörike *um die kahle Deutlichkeit der Dinge windet*. Schöner kann man es nicht sagen – und vergessen ist seine wiederholte Forderung an Mörike, endlich *etwas Großes* zu schaffen, nämlich ein Drama oder einen realistischen Roman jenseits aller Romantik. Vischer hatte in diesem Punkt Mörike in Haft genommen, er machte sich klein und wurde andererseits befremdlich pädagogisch: *Ich werde nie etwas Großes leisten, aber Du musst es tun, dann bilde ich mir ein, ich habe es gemacht. Wenn Du es nicht tust, bist Du ein Verräter an mir und dir, und meine nur nicht, die Kraft komme morgen, sondern heut ist sie da, und setze dich lieber um halber drei als um drei hin, und fange an. Die Quelle sprudelt, Du darfst sie nur fassen.*

Zur Kritik Vischers gibt es auch Gegenverkehr. Mörike nimmt wahr, dass bei Vischer die Sehnsucht nach freier Poesie vorhanden, dass sie aber überlagert ist vom rationalen Streben nach Wahrheiten, die so in der Poesie eigentlich nicht gefragt sind. Er ermuntert Vischer zum Überspringen seiner wissenschaftlichen Ambitionen – und sei es durch eine *kluge Heirat*, die ihn *von dem Katheder unabhängig* macht. Das war vielleicht nicht ganz ernst gemeint, aber belanglos ist es nicht. Mörike ist jedenfalls überzeugt, dass dichterisches Wirken Vischer größere Satisfaktion bringen könne. Wahrscheinlich ist er nicht ganz unschuldig daran, dass sich Vischer gegen Ende seines Lebens an einem Roman, dem als *verwildert* getadelten «Auch Einer» versucht, dass er seine Kritik am

allegorischen Überschwang von »Faust II« nicht nur in eine literaturwissenschaftliche Analyse, sondern in eine dichterische Parodie fasste, und dass er ein hübsches schwäbisches Lustspiel schrieb, dessen Fabel er mehr als drei Jahrzehnte vorher Mörike zur Bearbeitung vorgeschlagen hatte.

Es gab in diesem für Beide wichtigen Bereich Irritationen, gelegentliches Un- oder Missverständnis, und die produktive Kraft ging nicht in die gleiche Richtung. Aber es gab eine feste

Basis wechselseitiger Anerkennung; das Risiko der Entfremdung war nicht allzu groß. Wer schnelle Formeln liebt, kann sich mit dem vielzitierten *Gegensätze ziehen sich an* zufrieden geben; aber das stimmt nicht immer und ist eine zu dürftige Erklärung. Entscheidend war, dass die gegensätzlichen Argumente den Diskurs beförderten, dass Kritik zwar nicht rückstandslos übernommen, aber im je eigenen Werk produktiv gemacht wurde, und dass beide auf der Suche nach Wahrheit waren.

Dazu kam, dass es einen dichterischen Bereich gab, in dem sich die Beiden unmittelbar begegneten: den Bereich des Lachens und des Lächerlichen, Komik, Ironie, Humor – und nicht nur als gezielte Kritik an dubiosen Elementen der Wirklichkeit, sondern auch als vergnügte Spielerei. Bei Mörike kommt dies vor allem in seinen Märchen und märchenhaften Geschichten zum Ausdruck – in den krausen Taten des *sicheren Manns*, in der Idylle vom Bodensee oder in den Episoden mit der schönen Lau, die ja fünf Mal zum Lachen gebracht werden muss. Aber schon in den übermütigen Gedichten, die Mörike einem geheimnisvoll-kuriosen Verfasser *Wispel* zuschreibt, triumphiert ein heiteres Sprach- und Realitätsspiel, manchmal an der Grenze zur Nonsense-Dichtung (die es noch nicht gab), manchmal mit satirischer Zuspitzung wie im Gedicht über David Friedrich Strauß und seine Kritiker:

*Aber schrecklich ist's zu hören,  
Strauss will durch sein Teufels-Werk  
Die Unsterblichkeit zerstören,  
Auch sogar in Württemberg!  
Dieses zeigt doch mehr und minder  
Einen ganz verstockten Sünder!*

Auch seine Briefe belebt er mit komisch-verrückten Ideen, etwa mit einem eigenen Vorschlag zur



Einteilung der Tierwelt, orientiert an seiner häuslichen Menagerie: 1. *stinkende und zugleich singende*. 2. *rein singende*. 3. *rein stinkende*. 4. *solche, die weder stinken noch singen* (Hund und Katze). Und als Mörike seine Gedichte herausgibt, findet Vischer eine heitere Widmung, die ihm gilt:

*Oft hat mich der Freund verteidigt,  
Oft sogar gelobt; doch nun?  
Der Professor ist beeidigt,  
Und da hilft kein Traulich-tun.*

*Also geht, ihr braven Lieder,  
Dass man euch die Köpfe wascht!  
Seht auch, dass ihr hin und wieder  
Einen guten Blick erhascht!*

*Er ist Vater: um so minder  
Denk ich ihn euch abgeneigt;  
Sind doch seine eignen Kinder  
Auf der Schulbank nicht gezeugt!*

Vischers Humorbilanz ist gleichfalls respektabel. Als Parallele zu Wispel kann Scharnmaier gesehen werden, der angebliche Autor von Moritäten Vischers. Die Faust-Parodie ist nicht nur eine Aus-

einandersetzung mit Goethe, sondern mehr noch mit seinen bornierten wissenschaftlichen Interpreten; drei *Stoffhuber* (mit den sprechenden Namen *Scharrer, Karrer, Brösamle*) treten an gegen drei *Sinnhuber* (*Deuterke, Grübelwitz, Hascherl*) – eine vergnüglich-respektlose Lehrstunde in Germanistik.

Deutlicher noch als bei Mörike war bei Vischer die Fähigkeit ausgeprägt, einen Sachverhalt mehr oder weniger improvisierend aufzumischen und ins Komische zu transferieren. Nochmals die ominöse Antrittsvorlesung und ihre Folgen: Die Studenten feierten den in Misskredit geratenen Professor. Ihnen trat er, nachdem am Tag vorher die Behörde das Lehrverbot ausgesprochen und seine Frau einen Sohn geboren hatte, am Lehrpult gegenüber mit der Feststellung: *Meine Herren! Ich habe heute einen großen Wischer und einen kleinen Vischer, eine kleine Unmuße und eine große Muße erhalten*. Zum Teil sind die Poin-ten im Lauf der Zeiten stumpf geworden, was Vischer übrigens gelassen kommentierte:

*Was tut's? Nichts tut es; es ist ja gleich,  
Wer lacht und worüber man lacht,  
Es quillt eben allezeit jung und reich  
Des Lachens erfrischende Macht.*

## VON HIER. VON UNS.

Große Denker.



Große Weine.



Aus dem Land der Dichter und Denker.

Schiller, Hölderlin und Mörike, sie alle kommen aus Württemberg und zählen seit jeher zu den großen Klassikern. Klassiker der anderen Art stammen von uns, wie beispielsweise der Trollinger, der Lemberger oder der Kerner. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Achten Sie einfach auf das Siegel unserer Erzeuger.

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften  
wein-heimat-württemberg.de





Friedrich Theodor Vischer im Alter von rund 70 Jahren, ca. 1875/80.

Zum Teil aber sind die heiteren Äußerungen immer noch amüsant – weitere Beispiele ließen sich anführen. Aber die Frage nach dem Risiko der Freundschaft zwischen Mörike und Vischer ist noch nicht erledigt. Am 20. April 1831 wendet sich Vischer an Mörike mit Fragen, die eigene Produkte und Publikationsmöglichkeiten und andere Autoren, aber auch Mörikes Befinden betreffen. Als er Ende Juni noch keine Antwort hat, verschickt er einen seltsamen Brief; er enthält außer Ort und Datum nur ein die ganze Seite beanspruchendes Fragezeichen. Zweifellos verstand dies Mörike; aber erst im September meldet er sich mit der Bemerkung, das *gigantische Fragezeichen* sei wohl noch in der Länge und Breite gewachsen – *und bald wirst Du mich wohl an einen seiner Haken kurzweg aufknüpfen*. Mörike entschuldigt sich; das ist damals schon Routine, und er bewahrt sie bis an sein Lebensende. Manchmal bekennt er die *Kraft der Trägheit*, der er unterliegt; oft führt er Beschwerden an, körperliche und psychische, und vertröstet auf bessere Zeiten – dann werde er sein *epistolarisches Dintenfass auch wieder aufrühren*. Und fast immer betont er, dass ja doch die Verbindung unbeschädigt bleibt: *Der Körper unserer Freundschaft ist gesund das weiß ich gar nicht anders, aber die Hand, ein Arm, womit man sich berührt und*

*außen fasst, ist eingeschlafen und wie pelzen*. Die Briefpartner akzeptieren das im Allgemeinen, auch Vischer.

Aber die Korrespondenz zwischen ihm und Mörike bleibt nicht ohne Brüche. Die Affäre rund ums Fragezeichen ist dabei noch harmlos. Im Juli 1839 verabschiedet sich Vischer und tritt eine mehr als ein Jahr dauernde Reise nach Italien an, von wo er Mörike mit Rundbriefen bedient. Im November 1840 kehrt er nach Tübingen zurück, erfüllt von der Erfahrung des Klassischen, dem er auch die heutigen Menschen im Süden zuordnet. Er ist begierig, von Mörike ein Echo auf die ihm übersandten Schriften zu bekommen – und man sollte sich dabei vor Augen halten, wie aufwändig in jener Zeit das Schreiben, Kopieren und Versenden war. Mörike antwortet – nach vollen sieben Jahren. Er beruft sich auf seine Krankheit, rückt aber die Vorrede Vischers zu seinen «Kritischen Gängen» in den Mittelpunkt, in der ein gewisser Stillstand in Mörikes Schaffen angeprangert ist. Mörike rügt, dass Vischer seine Krankheit nicht wirklich ernst nehme; aber er spricht von Vischers Antrittsvorlesung, die in jene Phase fiel, als *famose Rede*, und er beendet den Brief: *Wie sonst Dein E. Mörike*.


 Schloss  
 Großlaupheim  
 Museum zur Geschichte von  
 Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15  
 88471 Laupheim  
 Telefon 07392 96800-0  
 www.museum-laupheim.de  
 museum@laupheim.de

**DORIS GENKINGER**  
 Ausstellung  
 vom 17. Oktober 2015  
 bis 6. Januar 2016

Öffnungszeiten:  
 Samstag, Sonntag und Feiertage  
 13.00 Uhr bis 17.00 Uhr,  
 Führungen für Gruppen nach  
 Vereinbarung



Wie sonst? Vischer räumt die falsche Einschätzung des Leidens von Mörike ein und entschuldigt sich dafür; aber seine Antwort ist vor allem ein herber Tadel, durchnummeriert in drei Abschnitten, aber mit einer versöhnlichen Wendung gegen Ende: *ertränken wir die Geschichte im Meer, da es am tiefsten ist* – und mit der sicher richtigen Einsicht: *Wir wären uns nicht böse, dass wir so verschieden sind, wenn wir nicht in manchem so verwandt wären* – und mit der Feststellung, *dass Freunde nicht auf Bäumen wachsen, dass man dieser Münze nicht so viel hat, um sie wegzuverfen*.

Also alles in bester Ordnung? Was das happy end etwas ausbremst, ist das Mörikezitat aus einem Brief des fast 70-Jährigen, das mit dem Blick auf seinen Freundeskreis immer wieder angeführt wird: *Mein Herz hat, sozusagen, zwei Taschen, die zwar nah beieinander stehn doch immerhin zwei bleiben*. Und er konkretisiert: *Die Vischer, Rapp und Günthert schaden mir wahrlich nicht*. Rapp und Günthert waren eher flüchtige und unbedeutende (auch für Mörike unbedeutende) Bekannte; aber warum Vischer, mit dem er Jahrzehnte im Kontakt war und aufregende Debatten führte? Also doch ein desillusionierendes Resümee? Oder hat Mörike – als alter Mann – die Taschen verwechselt?

Nun, Zitate sollten nicht aus ihrem Kontext gelöst werden. Mörike fällt mit jener Briefstelle kein verbindliches Urteil, sondern er jongliert. Die dichteste Freundschaftsbeziehung Mörikes war die mit dem Pfarrer Wilhelm Hartlaub und seiner Familie, eine Beziehung, die weitgehend unbeschwert blieb von weltanschaulichen Fragen, mit herzlicher Anteilnahme an den persönlichen Geschicken und Befindlichkeiten. Hartlaub, kaum von religiös-theologischen Zweifeln geplagt (und damit Gegenpart, aber auch Hilfe für Mörike), war wegen dessen kirchenkritischer Haltung schlecht zu sprechen auf Vischer, und in einem Brief an Mörike hatte er ihn zusammen mit Rapp, Günthert und David Friedrich Strauß in



Schneckenhaus bemalt von Eduard Mörike am 5. September 1845.

eine Schublade gesteckt. Darauf antwortete Mörike und beließ es, um jegliche Konfrontation zu vermeiden, bei den zwei Taschen. Aber er fügte hinzu, *Hartlaub habe von Vischer als Menschen keine ganz richtige Vorstellung, wie ich dir bei Gelegenheit gerne beweisen möchte*; und dann zitiert er aus einem lustigen neuen Gedicht Vischers, in dem dieser den alten *Schartenmayer* (jetzt mit y) wieder aufleben ließ und fast comedyartig die politischen Zeitläufte in 63 Strophen kommentierte.

Ergebnis (und ich gebe zu, da hätte man schneller landen können, aber dann ohne die bunten Farben eines spannungsreichen Dialogs): Tasche hin oder her – Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer waren *ziemlich beste Freunde*.



2012. XI, 400 Seiten.  
ISBN 978-3-16-152231-4  
fadengeheftete Broschur € 24,-

## Stiftsköpfe

Herausgegeben von  
Volker Henning Drecoll,  
Juliane Baur und  
Wolfgang Schöllkopf

Dieser Band vereint 50 Biographien bedeutender Stipendiaten des Evangelischen Stifts Tübingen aus fünf Jahrhunderten. Berühmte Namen wie Kepler, Hegel, Schelling, Hölderlin oder David Friedrich Strauß finden sich ebenso wie die weniger bekannten Persönlichkeiten.

»Ein Buch, wie man es sich schon lange wünschte: Ein Kompendium mehr oder weniger namhafter Absolventen des Tübinger Stifts: übersichtlich, kompakt, nützlich.«

Hans-Joachim Lang  
*Schwäbisches Tagblatt* 29.11.2012, S. 26



**Mohr Siebeck**  
Tübingen  
info@mohr.de  
www.mohr.de